

Fallgeschichte: Mein Schreibtisch, der Kleber und ich

Diese Geschichte (etwas gekürzt; AE) hat Renate Daimler aufgeschrieben »Anstelle eines Vorworts« in ihrem Buch »Das unsichtbare Netz«.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages aus: DAIMLER R, SPARRER I & von KIBED M 2003. Kösel-Verlag München (p7-11)

Prolog

Es war in einer Zeit, als ich mich an meinem Schreibtisch immer einsamer fühlte. Die Zwiesprache mit meinem Computer, der meine Gedanken aufnahm und sie so lange in sich trug, bis sie reif waren, als Buch gedruckt zu werden, war mir nicht mehr genug. Ich wollte hinaus, wollte mit Menschen arbeiten, dort sein, wo das bunte Leben war.

Aber ich schaffte es nicht. Jede meiner Ideen wurde im Keim erstickt. Jede Neuorientierung, die ich anstrebte, um meinen Schreibtisch zu verlassen, wurde von einer unerbittlichen Instanz in mir vernichtet oder zumindest abgetan. ...

Die Aufstellung für Renate

»Ich schränke meine Kreativität ein und klebe an meinem Schreibtisch«, sagte ich. Ein paar Fragen später war geklärt, was für mich aufgestellt werden soll. Diese Geschichte ist schon lange her, aber mir blieb sie in jedem Detail in Erinnerung.

- Der Kleber
- Der Schreibtisch
- Die Kreativität
- Das, worum es geht

Ich sehe mich im Raum um und wähle zu meinem Erstaunen eine Repräsentantin für mich, die mindestens einen Kopf kleiner ist. Mein Schreibtisch wird dafür von einem Zweimetermann mit Schultern, die ausführliches Bodytraining vermuten lassen, dargestellt. Auch der Kleber hat es in sich: Mein Auge fällt auf einen »gewichtigen«, wohlbelebten Mann, nicht sehr groß, dafür aber ziemlich breit.

Nur meine Kreativität sieht so aus, wie ich sie mir vorgestellt hatte: eine schöne Frau in weiche, bunte Farben gekleidet; stark und zart zugleich.

Bilder in den Raum gestellt

Ich bin verwirrt. »Mein Gott, die Arme«, denke, ich von meiner Repräsentantin, ohne sofort zu realisieren, dass ich damit mich meine. Eingesperrt, vereinnahmt, chancenlos. Das sind die Worte, die mir zu ihr, und damit zu mir, einfallen.

Vor ihr, so nah; dass es ihr den Atem nehmen muss, steht der riesige Schreibtisch und verstellt ihr vollkommen den Blick. Aber Blick wohin? Es gibt keinen, denn der Schreibtisch befindet sich fast vor der Wand. Hinter ihr, tatsächlich wie angeklebt,

»der Kleber«, sodass die Frau, die mich darstellt, wie das Innere eines Sandwichs zwischen die beiden hineingequetscht steht.

Die Kreativität wendet dem Trio den Rücken zu und sieht am anderen Ende des Raumes zum Fenster hinaus. Sie scheint sich nicht zuständig zu fühlen.

Jetzt spricht meine Repräsentantin: »Ich fühle mich wohl«, sagt sie ohne das geringste Anzeichen von Atemnot.

Und als die dreißig Teilnehmer des Seminars geräuschvoll ihr Erstaunen kundtun, vor Überraschung lachen, die Luft laut einziehen oder ausatmen, setzt sie, fast entschuldigend, eine Erklärung nach.

»Ich bin das so gewöhnt, so muss es sein.«

Der Schreibtisch ist mit dieser Wortmeldung sehr einverstanden: »Ich bin hier der Wichtigste. Es ist gut, wenn sie so nah bei mir steht, ich schütze sie«, meint er und lächelt selbstsicher.

Auch der Kleber gibt sich sehr bestimmt: »Ich Sorge dafür, dass sie dort bleibt, wo sie ist. Das ist ihr Platz.«

Ich bin verblüfft. Hier scheint alles in Ordnung zu sein.

Ist mein Wunsch nach mehr Kreativität Vermessenheit?

Meine Renate hier im Bild wirkt ruhig und zufrieden.

Nun spricht die Kreativität: »Ich fühle mich gut, aber mit denen da hinter mir habe ich nichts zu tun. Ich schaue zum Fenster hinaus auf diese wunderschönen blühenden Bäume und warte, was passiert.«

Dann wird sie umgedreht. Sie sieht die kleine Frau, eingequetscht zwischen den beiden mächtigen Männern, die Schreibtisch und Kleber darstellen, und wird sofort traurig.

»Es tut mir weh, sie so zu sehen. Ich möchte, dass sie sich mir zuwendet.«

Aber meine Repräsentantin kann nicht: »Ich habe Angst, ein Sog zieht mich nach hinten«, sagt sie und ihre Stimme zittert.

Jetzt wird »Das, worum es geht« aufgestellt, und mit dieser Figur, von einer Frau dargestellt, verändert sich das Bild wieder. Mein Double sieht sie an und wird plötzlich tieftraurig. Schreibtisch und Kleber rücken ein Stück zur Seite.

»Gibt es jemanden in deiner Familie, der keine Chance hatte, seine Kreativität zu leben?«, fragt Insa Sparrer.

Mir fallen sofort meine Mutter und meine Großmutter ein, und ich nicke mit dem Kopf. Sie mussten sich beide in ihrer Entfaltung einschränken. Die eine, weil die Zeiten so waren, dass Frauen sich ihren Männern untergeordnet haben, und sieben Kinder und der Krieg ihr wenig Zeit ließen für ihre vielfältigen Begabungen. Die andere, weil es in der kinderreichen Familie kein Geld für »weibliche« Bildung gab und ein Mann, ein Geschäft und sechs Kinder ihr Schicksal wurden.

Und wie war das mit meinem Vater? Er war erfolgreich. Aber war sein Leben als Kaufmann das, was er wollte? Ich weiß es nicht und entscheide mich innerlich dafür, dass es wohl meine Mutter oder meine Großmutter sein muss, die da steht.

»Wer immer du bist, dir zu Ehren habe ich bisher meine Kreativität eingeschränkt«, sage ich, inzwischen an die Stelle meiner Repräsentantin getreten, angeleitet von Matthias Varga. »Doch von nun an ehre ich dich anders.«

Mir kommen die Tränen aus Mitgefühl. Für diese Frau und für mich selbst. Sie sieht mich liebevoll an und nickt.

»Das ist gut für uns«, sagt sie. »Wir wünschen dir alles Gute.«

Sie hat »wir« gesagt.

»Wer ist ‚wir‘?«, frage ich Insa Sparrer und Matthias Varga. »Wer immer ‚wir‘ ist, wenn es bedeutsam ist, wirst du es zur rechten Zeit wissen. Dann wird die Nachricht zu dir kommen. Aber vielleicht darf das Ritual wirken, ohne dass du es weißt«, antworten die beiden und schaffen es, sich selbst in einer so kurzen Rede beim Sprechen harmonisch abzuwechseln.

Ich nicke und spüre, dass die Zeit mir alles zeigen wird. Schreibtisch und Kleber sind jetzt meine Verbündeten und geben mir Sicherheit. In ihrem Schutz und mit all dem, was die Schriftstellerin ausmacht, kann ich mich nun der Kreativität zuwenden.

Sie empfängt mich in ihren bunten Kleidern, strahlend, mit offenen Armen: »Ich habe schon lange auf dich gewartet.« Und ich merke, wie mein Herz leicht wird.

Epilog

Seit damals sind Jahre vergangen. In dieser Zeit haben sich neben der Schriftstellerin die Radiomoderatorin und die systemische Beraterin entwickelt. Zunächst eifersüchtig aufeinander, wer mehr Raum bekommt. Später im Einklang, jede von der anderen profitierend.

Aus meinen beiden Lehrern, die mich durch die vierjährige Ausbildung an ihrem Institut begleitet haben, sind Freunde und Mitautoren geworden. Und manchmal, wenn ich wieder einen neuen Schritt in ein noch kreativeres Leben tun möchte, dann hole ich mir die Aufstellung von damals in meine Erinnerung zurück und verbeuge mich vor denen, die es schwerer hatten als ich.

Meine Großmutter ist schon lange tot. Mein Vater starb vor noch nicht langer Zeit. Unter seinen Papieren fanden wir eine dicke Mappe mit wunderschönen Gedichten, die er uns nie gezeigt hat. Papa, auch du warst einer, der seine volle Kreativität nicht leben durfte. Auch dir zu Ehren mache ich jetzt vieles anders und gleichzeitig auch immer wieder einiges so wie du...